

Verdrängungen und Schuldleugnungen erschrecken

Rezension zum Buch des Hannoveraner Historikers und Harzer Spurensuche-Chefs Dr. Peter Schyga über die Goslarer Nachkriegsgeschichte

Von Dr. Peter Eckardt

Die Aufarbeitung der Nazi-Zeit und der Nachkriegsperiode hat zurzeit in Deutschland Konjunktur – spät zwar, aber immerhin. Sportvereine, Banken, Ministerien, Museen, Geheimdienste, Kultureinrichtungen, Justizbehörden und bedeutende Unternehmen haben in den letzten Jahren einzelne Historiker oder wissenschaftliche Kommissionen beauftragt, ihre Geschichte von 1933 bis 1945 und die Zeit nach 1945 zu recherchieren und zu dokumentieren.

Auch einige Städte haben sich auf den Weg der Aufarbeitung ihrer kommunalen Verstrickungen in der Nazi-Zeit und der Zeit nach 1945 gemacht. So auch Goslar, die ehemalige NS-Reichsbauernstadt am Harz. Verwunderlich ist aber, dass es – im Gegensatz zu anderen lokalen Recherchen – auch sechs Monate nach Erscheinen des Bandes keine öffentliche oder veröffentlichte Reaktion in der Stadt zu dieser Studie gibt und die Verkaufszahlen auch bescheiden geblieben sind. Lediglich in einer Schulzeitschrift findet sich bisher eine Adaption.

Mit schmalem Budget

Der Hannoveraner Historiker Peter Schyga, der sich schon in der Vergangenheit mit der Geschichte der Stadt Goslar beschäftigt hatte, erarbeitete in relativ kurzer Zeit von 2015 bis 2017 und mit schmalem Budget im Auftrag der Stadt Goslar (Stadtarchiv) und des Geschichtsvereins Goslar ein Werk, das zum ersten Mal die Zeit Goslars nach dem 8. Mai 1945 zusammenfassend in den Fokus nimmt.

Dem Historiker Schyga ist zuzustimmen, wenn er verallgemeinert feststellt, dass die Nachkriegsgeschichte Goslars von den alten bürgerlichen Eliten aus der Weimarer Republik in Zusammenarbeit mit einigen alten Nazis bestimmt wurde („die einheimische Bevölkerung ... hielt ... an politischen und kulturellen Einstellungen der Vor-NS-Zeit

Goslar in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg: Das Bild aus den Hinterhöfen – hier aus dem Jahr 1946 – war von Stapeln mit Brennholz geprägt.

Foto: Archiv Geyer



fest“, S. 351). Die Sozialdemokraten in Goslar zum Beispiel versäumten nach 1945 einen radikalen politischen Neuanfang, obwohl sie die Chancen dazu gehabt hätten.

Viele in der NS-Zeit Belastete in Goslar, die sich über die Entnazifizierung der Siegermächte mit fragwürdigen Entschuldigungen retten konnten, bestimmten weiterhin den Gang der Politik auch nach 1945, wobei Sozialdemokraten und Kommunisten, die die NS-Diktatur überlebt hatten, den meisten politischen Entscheidungen der Nachkriegszeit zugestimmt haben oder dies mussten. Man war ja schließlich auch Goslarer und hatte die Nazi-Zeit zumindest ohne Bombenschäden überlebt („Entscheidungen wurden in den meisten Fällen einmütig geleistet“, S. 371).

Ob diese Gemeinsamkeiten der „Aufarbeitung“ der NS-Zeit etwas für Goslar Spezifisches oder allenthalben in Deutschland nach dem

Krieg die Regel waren, lässt Schyga weitgehend offen oder deutet es nur zaghaft an.

Schygas Hauptthemen der Studie sind aber – das ist nicht verwunderlich – die aktuellen Zeitprobleme

ZUM AUTOR

Der Politologe Dr. Peter Eckardt aus Jerstedt war einst vom Otto-Suhr-Institut der FU Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter ans Internationale Haus Sonnenberg in den Harz gewechselt. Vom 20. Dezember 1990 bis 17. Oktober 2002 mit Unterbrechung von 1994 bis 1998 war der SPD-Politiker zwei Wahlperioden Mitglied des Deutschen Bundestages.

Auf Vermittlung und Wunsch von Otto Fricke, Sohn von Ehrenbürger Dr. Otto Fricke, hat Eckardt für die GZ eine Rezension zum Schyga-Buch verfasst. fh

nach 1945 wie die Hungersnot, das Elend der Flüchtlinge und ehemaligen Kriegsgefangenen, die Wohnungsnot, das fehlende Heizmaterial, die besondere Lage an der Grenze zur SBZ, die Entfernung von NS-Belasteten aus der Verwaltung, die hohe Arbeitslosigkeit, die Konflikte mit der britischen Militärverwaltung und die Versuche der politisch Verantwortlichen, mit geeigneten oder ungeeigneten Mitteln wieder ein normales Leben in Goslar zu organisieren.

Daneben wird von Schyga versucht, dem Leben und Handeln einiger „wichtiger“ Menschen in Goslar nach 1945 auf die Spur zu kommen. Es erschreckt heute, was damals nach 1945 trotz der NS-Vergangenheit bei vielen Zeitgenossen an Verdrängungen und Schuldleugnungen anzutreffen war.

Der Rezensent ist beim Schreiben dieser Zeilen erneut von dem Leben Fritz Bauers beeindruckt worden,

über den er vor Tagen einen beeindruckenden Film gesehen hatte und der zeigte, dass die Politik in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 auch hätte anders sein können.

Das Handeln des Unternehmers, Ehrenbürgers und zeitweiligen CDU-Landesministers der Nachkriegszeit, Dr. Otto Fricke, in der NS-Zeit und nach 1945, das vor einiger Zeit wegen einer geplanten Straßbenennung öffentlich und streitig die Zeitungsseiten und einige öffentliche Diskussionen beherrscht hatte, wird nur relativ knapp behandelt: „Der heimliche König von Goslar pflegte intensive Kontakte zu den zuständigen hohen Militär- und Wirtschaftsbehörden...“, heißt es allgemein in einer Fußnote auf Seite 135): Eine umfangreichere Recherche zur Person Frickes, die notwendig wäre, steht allerdings noch aus; weitere Materialien sind nach Kenntnis des Rezensenten aber vorhanden.

Intensives Eindringen

Trotz vieler Lücken besticht die Studie Schygas bei der Bearbeitung und Beurteilung der Goslarer Nachkriegsgeneration, die die NS-Zeit aktiv erlebt hatte, durch ihr intensives Eindringen in die Stadtgeschichte Goslars nach 1945, besonders in die Arbeit der kommunalen Gremien; ein Anfang ist also gemacht. Weitere Studien mit bisher noch nicht ausgewertetem Material über einzelne Personen der damaligen Zeitgeschichte wären wünschenswert und notwendig. Die Studie Schygas sei eindringlich zur Lektüre empfohlen.

P.S.: Das Vorwort des Oberbürgermeisters ist entbehrlich, der Sinn einer offiziellen Bewertung erschließt sich nicht; auch das Lektorat hätte sorgfältiger sein können.

Dr. Peter Schyga, Goslar 1945 bis 1953: Hoffnung – Realitäten – Beharrung (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar/Goslarer Fundus), Gütersloh, Verlag für Regionalgeschichte, 2017 (Band 58 Hardcover), 383 Seiten, 14,90 Euro.

Bürger diskutieren auf Konferenz drei Leitthemen

Dorfentwicklung „Harzer Klosterdörfer“: 435 Häuser in Braunlage und 177 in Hohegeiß sind förderfähig

Von Volker Jung

Braunlage. Um die Schwerpunkte Siedlungsentwicklung, Mobilität und Tourismus ging es bei der zweiten Themenkonferenz im Rahmen der Dorfentwicklung „Harzer Klosterdörfer“. 35 Bürger aus Braunlage, Hohegeiß, Walkenried, Zorge und Wieda trafen sich im Kurgastzentrum, um die Leitprojekte zu vertiefen.

Um Ziele zu definieren, brauchen die Planungsbüros die Diskussion mit den Bürgern. Im Bereich Siedlungsentwicklung gab es nach einer erfolgten Bestandsaufnahme ein überraschendes Ergebnis. Architekt und Stadtplaner Ivar Henckel berichtete: „In Braunlage gibt es 435 und in Hohegeiß 177 förderfähige Häuser.“

Ortsbildprägende Häuser

So können private Eigentümer von diesen Gebäuden eine finanzielle Förderung von 30 Prozent der Investitionssumme erhalten, wenn sie Sanierungsmaßnahmen an ihrer ortsbildprägender Bausubstanz vornehmen.

Darunter fallen Erneuerung der Außenfassade, Dach und Fenster sowie die erste Wärmedämmung. Betroffen sind Häuser zumeist aus den fünfziger Jahren. Eine Informationsveranstaltung für interessierte Eigentümer soll folgen.

Sebastian Tränkner diskutiert mit der Arbeitsgruppe das Leitprojekt Tourismus im Rahmen der zweiten Themenkonferenz der Dorfentwicklung „Harzer Klosterdörfer“.

Foto: Jung



In der Arbeitsgruppe um Sebastian Tränkner, stellvertretender Fachbereichsleiter der Stadt- und Regionalentwicklung in der Niedersächsischen Landesgesellschaft mbH, ging es um den Tourismus. Die Unterschiedlichkeiten in den Ortschaften waren allen deutlich. So habe die Stadt Braunlage eine sehr gut funktionierende Infrastruktur, im Winter sei der Skitourismus besonders ausgeprägt, stellten die Teil-

nehmer fest. Anders in Hohegeiß. Dort ließen unter anderem die Verpflegungsmöglichkeiten für Gäste zu wünschen übrig, hieß es.

Walkenried sei eher kulturell geprägt. Wieda und Zorge hätten ihre Besonderheit durch die Tallage. Insgesamt könnten in der Region Natur, Sport und Spaß sowie Kultur angefounden werden, resümierte die Arbeitsgruppe. Eines wurde aber auch deutlich. Die Haltung der Bür-

ger zum Tourismus müsse sich verbessern, forderten sie.

Ein Beispiel aus Österreich stellte Wolfgang Kleine-Limberg vom Planungsbüro mensch und region im Bereich Mobilität vor. Die Kleinstadt Werfenweng im Salzburger Land habe eine Mobilitäts-Card für ihre Gäste eingeführt.

Damit könnten viele Freizeitaktivitäten und ein Fuhrpark mit mehr als 80 umweltfreundlichen Fahrzeu-

gen genutzt werden. Wer nicht selbst fahren will, wird chauffiert. Zugreisende erhalten einen kostenlosen Shuttle-Service ab Bahnhof. Kontrovers diskutierte die Arbeitsgruppe das Modell und will es weiter beleuchten.

Der nächste überörtliche Arbeitskreis trifft sich am Donnerstag, 7. Juni, um 19 Uhr im Leseraum der Tourist Information im Zacharias-Koch-Haus in Zorge.